

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 30 (1948)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich
Inseraten-Annahme: August Strubel, St. Gallen, St. Gallenstr. 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 222 52. Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die einspaltige Zeile oder auch deren Raum 16 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Neuland: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Schriftwechsel 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Wiederdruckvorstellungen der Inserate - Inseratenschluß Montagabend

Das Gebet

Entgangen, Herr, der Würde, die mir schwer und unlieb war, getreumt von Erdenleben, wenn ich mich müde zu dir, ein schwacher Knecht aus Stämmen in das milde ewige Meer. Die Dornen, Nadeln, keine deine Hände dein lüdes Antlitz, das in Großmut schwebe, verpflegen Gnade einer tiefen Reue und Hoffnung, daß ihr Heil die Seele fände, daß nicht dein Aug dich rühmend anschau ließe Vergangenes, daß ich, deines Ohres Bräutigam, nicht fürchten müßte deines Arms Ergebung. Dein Blut nur komme über mich und Kiese je mehr, je mehr ich älter werde, über von Bestand und von völliger Übergang.

Michelangelo Buonarroti 1475-1564.

Aus: Erwin Burkhardt, 'Wo bleibt du Trost der ganzen Welt?'

Ostermorgen

Evangelium Johannes 20, 1-18.

Am ersten Tage der Woche aber kommt Maria aus Magdala früh, als es noch dunkel war zur Gruft und sieht den Stein von der Gruft hinweggenommen. Sie läuft nun und kommt zu Simon Petrus und zu dem anderen Jüngern, dem, den Jesus lieb hatte und sagt zu ihnen: Sie haben den Herrn aus der Gruft hinweggenommen und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Da gingen Petrus und der andere Jüngern hinaus und machten sich auf den Weg zur Gruft. Die Boden ließen aber miteinander. Und der andere Jüngern lief voraus, schneller als Petrus, und kam zuerst an die Gruft. Und wie er sich hineinbeugte, sieht er die leinernen Binden daliegen; doch ging er nicht hinein. Wenn kam auch Simon Petrus, der ihm folgte, und ging in die Gruft hinein. Und er sieht die Binden daliegen und das Schwereuch, das auf seinem Haupte gewesen war, nicht bei den Binden liegen, sondern an einem Ort für sich zusammengewickelt.

Da nun ging auch der andere Jüngern hinein, der zuerst an die Gruft gekommen war, und sah und glaubte. Denn sie verstanden die Schrift noch nicht, daß er nämlich von den Toten auferstehen müsse. Da gingen die Jüngern wieder heim.

Maria aber stand außen bei der Gruft und weinte. Wie sie nun weinte, beugte sie sich in die Gruft hinein, da sieht sie zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, den einen beim Haupte und den andern bei den Füßen, da wo der Leib Jesu gelegen hatte. Und die sagen zu ihr: Weib, was weinst du? — Sie sagt zu ihnen: Sie haben meinen Herrn hinweggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Als sie dies gesagt hatte, wandte sie sich um. Und sie sah Jesus daliegen und wachte nicht, daß es Jesus war. Jesus sagt zu ihr: Weib, was weinst du? Wer suchst du? — Jene in der Meinung, es sei der Vater-

ner, sagt zu ihm: Herr! Hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich will ihn holen.

Jesus sagt zu ihr: Maria! — Da wendet sich diese um und sagt zu ihm auf hebräisch: Rabbuni! Das heißt Meister! Jesus sagt zu ihr: Weib, mich nicht an; denn ich bin noch nicht zum Vater aufgefunden. Geh! aber zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich kehre auf zu meinem Vater und eurem Vater und zu meinem Gott und eurem Gott. Maria aus Magdala geht und verkündigt den Jüngern, daß sie den Herrn gesehen und daß er dies zu ihr gesagt habe.

Jesus lebt, mit ihm auch ich. Tod wo find nun deine Schrecken. Er, er lebt und wird auch mich Von den Toten aufwecken, Er weckt mich in sein Licht Dies ist meine Zuversicht!

Jesus lebt! Ich bin gewiß, Nichts soll mich von Jesu scheiden Keine Macht der Finsternis Keine Herrlichkeit, kein Leben. Er gibt Kraft zu jeder Pflicht Dies ist meine Zuversicht!

(C. F. Geller)

Unser Osterweg

1. Kor. 15, 19, 20: Sollten wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die ersten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen.

Ist es der Frühlingspaziergang mit Goethes Faust und mit so vielen anderen, deren Ostern nichts bedeutet als das Erwachen der Natur aus winterlichem Schlaf und Götterdienst? Ist es der trübselige Gang zu den Gräbern unserer Väter, die die erwachende Frucht nicht mehr sehen können? Oder ist es der Weg des Christen zu den Gräbern, wie ihn die Herrenhäuser Brüdergemeinde am Ostermorgen zu gehen pflegt, um sich neu darauf zu besinnen: Er, der Herr, ist auferstanden und dadurch der Wirt geworden unseres Aufstehens und ewigen Lebens? In dieser Sitte leben wir schon etwas wirksamer von dem, was unserm Ostertag die Richtung geben soll: des Weges zu seinem Grabe, das wir leer wissen dürfen und das uns neuerlich verichert: Er lebt, er ist wahrhaftig auferstanden, aber die des abendlichen Weges der Erbauung, deren alle Lebenshoffnung zerbröckelt scheint durch das Geschehen auf Golgatha.

Zweites sind manche in tiefem Sinnern vor dem Grabe des Einen gestanden, den — wie die Schrift sagt — das Grab unmöglich hätte halten können. Sie haben sich müde gedreht, um das Geheimnis dieses Grabes und die meisten von ihnen haben den Schlüssel zu diesem Geheimnis nicht gefunden und haben dann veracht, als Sinnestäuschung und Suggestion, ja selbst als bewußten Betrug der Jüngern das Ostergehehen des Neuen Testaments zu erklären. Und mit leeren Herzen und in hoffnungsloser Trauer sind sie dann zurückgekehrt zu den Gräbern ihrer Liebsten, die ihnen nun erst recht für alle Ewigkeit entrischen schienen. Aber immer wieder hat auch einer von dem leeren Grabe die Erkenntnis fortgetragen, daß wir mit unsren gehaltenen Angen nie und nimmer Gottes Herrlichkeit in dieser Weltlichkeit klar zu schauen vermögen, daß wir nur abtastend von ferne dem göttlichen Handeln folgen können, trotz all den Wundern der natürlichen Ordnung, die sich dem forschenden Menschengeiste je länger, desto mehr offenbaren. Diese Erkenntnis hat ihnen auch die Augen hell gemacht für die Tatsache, daß gerade von diesem leeren Grabe Lebensströmungen ausgegangen sind, die sich nicht ablenken und nicht verformlos lassen, vielmehr ein unbestreit-

bares Zeugnis sind des wahren Lebens, das kein Tod überleben kann. Nach fast 2000 Jahren noch ist der lebendige Christus eine Macht, die man wohl abtastlich übersehen und hinter tausendfachen verzerrlichen Überhebungen zurückstellen kann, deren Wirkungen man aber auch heute noch nicht ausgleichend und gänzlich loszu machen vermag, wenn es auch manchmal so scheinen will. Denn immer wieder ruft sich der lebendige Christus seine Jünger aus den Vielen heraus, Jünger, die sich je und dann als unüberwindlich erweisen haben in Not und Verfolgung, als wahrhaftige Tröster und aufstehende Freunde unter ihren hoffnungslosen Zeitgenossen, weil ihnen dort an dem leeren Grabe das Verheißungswort des Herrn tief in die Seele gebannt worden ist: 'Ich lebe und ihr sollt auch leben!'

Unsere Zeit ist vielfach zu ruhelos für das stille Stehen an jenem Grabe und an anderen Gräbern. Wir sind in diesem Zeitalter des Zerfalls, in dem wir offenkundig leben, die wir sehr ihn und der geistigen zwischen hoffnungslos Hoffnungen und Befürchtungen. Wir schauen gespinnt nach Menschen aus, die dieser Lage Meister werden könnten, der Bild in die Vergangenheit aber ruft in uns mehr ein schwaches Zurücksehen nach der 'guten, alten Zeit' nach, die nur deshalb uns so gut zu erscheinen vermag, weil nicht wir selbst es waren, die ihre Leiden zu tragen hatten. Da wird dann auch der Mann von Golgatha als eine überholte Zeiterkenntnis angesehen, die einem nichts mehr zu sagen hat im Ringen um eine bessere Zukunft oder doch nicht mehr als das Eine, daß diese 'schlechte Welt' das Reine und Gute nie hat zu ertragen vermögen. Das ruhelose Wandern enttäuscht und veranlaßt Menschen bei anderer Zeit den Stempel aufgedrückt, Menschen um ihre Lebenshoffnungen geprellt, denen sich als Betrug erweisen hat, worauf sie sich abgeben, oder denen auch das Gute, für das sie ihr Leben einzuweisen versucht hatten, aus dem Handeln geschlagen wurde, so daß sie nun vor dem Götze stehen: umsonst geliebt, umsonst geliebt, vergebens gekämpft und geopfert, die rauhe Zeit hat alle heiligen Menschheitsideale vernichtet. Wo ihrer

zwei oder drei sich begegnen, da reden sie von dieser schicksalhaften Not und — forschen doch mit verborgener, schwacher Hoffnung um den leisesten Ton, der etwas zu künden scheint von keimendem Leben in all dem Zusammenbruch. Bistock sind sie bitter und nichttraulich geworden, zu oft begangene Jodels das alte Faust-Wort wurde die Grundhaltung ihres Geistes: 'Die Welt ist für mich nicht, allein mir fehlt der Glaube.' Und dennoch — ist da tief bestrebt ein stillen Bereitschaft erhalten geblieben, den Aufbruch noch einmal zu wagen, mag er noch so tief losen, wenn an irgend einem Orte sich etwas zu zeigen beginnt, das von einer neuen, reinen, wahrhaft menschlichen Zukunftsmöglichkeit für alle redet. So sehen wir die Dinge, wenn der Bild auch nur ein wenig über den engen, behaltmäßig menschlich geführten Lebenskreis unseres lieben Landes hinausgeht und wir den Sinn haben für die unendliche Schicksalsgemeinschaft aller Menschen.

In ähnlicher Verfassung sind vor bald 2000 Jahren am dritten Tage nach der Kreuzigung Jesu ihrer zwei den Weg nach Emmaus gegangen, scheinbar um alle Hoffnungen betrogen für sich selbst, ihre Land und ihr jüdisches Volk, als Jengel eines scheinbar vernichtenden Geschehens: daß der Jizael von Gott verheißene Messias dem Aufbruch der Feinde hilflos zum Opfer gefallen war, von Gott und Menschen gleichermäße verlassen. 'Wir aber dachten, er sollte Jizael erlösen!' Jizael hat vor Jesu und auch nach ihm gar manchem fall ich in Messias zugebeut und sich von ihm ins Elend treiben lassen, den wahren aber hat es verschmäht, weil er seinen Hoffnungen nicht entsprach; eine erste, schütternde Parallele zu den Vorgängen unseres Jahreswanders, das an schlichten Enttäuschungen, die es an vergitterten Menschen erleben muß, so überrecht ist.

Wir brauchen heute Menschen, die den Emmausjüngern gleichen und ein waches Ohr behalten haben für den leisen Ton unverwundlichen Lebens, der von dem Auferstandenen her auch in unsere Zeit noch hineinragt. Es ist zunächst vielleicht vornehmlich ein Ton des Gerichts, der in uns selbst das aufstimmende Urteil weckt: die falschen, christlichen und frommen Hoffnungen unserer Zeit konnten und dürfen nicht zum Leben führen, sie sind wie eine fata morgana, Epigonen aus einer Welt des Verderbens, der Lüge, der Unbündlichkeit; bestenfalls ein Gebilde unserer Träume, ein überquartes Pfählein, das nicht genügend Wurzeln hat und vor allem keinen tragenden Lebensgrund. Heute gilt es, neu zu ba n auf tragfähigen Grund und Klar zu sehen, daß die Welt und Menschheit ihre gottgewordene Bestimmung nur dort erfüllt, wo der Auferstandene sich seine Jünger ruft, der Mann, der nach Gottes Rathschluß Leben mußte und scheinbar untergehen, um so seiner Herrlichkeit einzugehen und in diese Herrlichkeit eine Welt hineinzuweisen, die ohne ihn rettungslos sich selbst vernichtet müß. In ihm wird Menschheit erfüllt über Bitten und Verheßen, nicht nur für dieses Erdenleben, sondern für alle Ewigkeit. Paula Rat.

Feldblumen

Von Adalbert Stifter 1840

Ich blieb sitzen an der Pyramide und brütete, wie der Kormittag, der sein Gemitter braute. Nicht ein Sämling rührte sich, und der ganze Garten wartete geduldi; über ihm stand schwer niederhängend die Nacht stummer, warmer, dicker Wolken, die sich rülleten und mit leisen Klängen durcheinanderberohben. Mein Auge starrte entzündet hinauf, und dem Herzen thaten ordentlich die armen kleinen glänzenden Flämmchen weh, die aus dem dunklen Knäuel vorhängen — gleichsam getreute, schöne Kindstiegebanken in einem dämpften Herzen — und immer wieder und immer wieder Lust und Wollen; im fernem Pfinggen in solchen Streifen schon der köstlich graue Schleier des Regens nieder — da kam der Wind geschossen und der Donner, riefend über alle Wipfel des Gartens; große Tropfen fielen, und somit löste sich die Stille am Himmel und auch in mir. Ein frisches Raufgen wühlte in den Büumen und mähste Grün und Silber durcheinander, und in mir taufte sich ein fetter, fester Entschluß empor und gab mit meine Schnellkraft wieder, nämlich der Entschluß, jogleich abzureisen. — Jahre wohl, Armda — dachte ich — Jahre wohl! Ich ging nach Hause; ein prachtvoller Regen rauschte nieder, und ich freute mich, je toller er um meine Schritte rauschte, und je nasser ich wurde. Den Rest des Tages, als ich mich umgeleudet hatte,

verbrachte ich mit Paden, war abgesperrt und ließ niemanden zu mir. Den Lotfar hatte ich berebet, daß wir am andern Tage, das ist heute abreißen. Von der Familie Wstons nahm ich schriftlich Abschied, weil ich Angela dort zu treffen wünschte. Ich lagte in dem Briele, daß mich am letzten Juli um fünf Uhr früh am Obelisk zu Schänbrunn etwas getroffen habe, was es mir unmöglich machte, ihn persönlich zu sehen. Bei meiner Zurückkunft werde ich vielleicht manches aufklären; an die liebe Lucie und Emma gab ich viele Grüße auf.

Nach eins muß ich dir melden. Anselm Kuffo, ein Bekannter von mir, ein kalter philosophischer Geistle, begegnete mir zufällig auf der Straße und hing sich an mich und sagte mir nebst vielem andern, ich möchte mich in acht nehmen mit meinem weiblichen Vorgange; denn das Mädchen, dem ich sehr viele Aufmerksamkeit erweile, sei raddabernant als die Geliebte des Engländers Grafen Korrel. Ich dannte ihm küß für die Nachsicht — sie war mir nun fast gleichgültig.

Und nun, Titus! Wenn du deine Herrliche heilung kennen kannst, so thue es, ich bitte dich, thue es; obne dies bangt mir oft sehr für dich, wenn ich von der Abgeschiedenheit lese, die der spanische Bürgerkrieg erregt. Lebe wohl für heute! In Wünschen triffst du Briefe, die dir sagen, wo du mich findest. —

Abends um 8 Uhr.

Es wird doch heute ewig nicht zehn Uhr, welcher Glanzschlag mich endlich aus der Stadt bringt. Alles ist geordnet; Lotfar geht herum, Abschied zu nehmen, und ich gehe schon tausendmal in meinem Zimmer auf und ab. Nun, es wird ja doch auch verfallen und verklingen, wie so vieles verfallt und verflang. Nur daß das kindliche Herz sich so mag aufregen und sich von seinen Wallungen Ewigkeit vorpiegeln und weiß es doch, wie noch jede Bewegung des Lebens ausdauern und verging. Oder hat eine Entzündung über eine Seele vor der über die A-Symphonie etwas voran? Sind nicht beide bloße Werke der Schönheit? Ach Gott, die A-Symphonie hieße schön! Sieht du, das ist's, daß es Aeben geht barf, glänzend und höchsten Weils, und daß sie so höhnlich dürfen mihandelt werden. Gefäßliche Liebe, geästete Anbetung ist ein altes Märchen — doch darüber sich zu häumen, ist klüglich und schmad — aber es gibt einen größeren Schmerz, den Schmerz verlorener Seelen, und der meine wäre derselbe, wenn ich sie nie und nicht gelangt hätte, etwa als Mutter, Gattin — und dann den widrigen Frieden an dem Wunderwerke gegeben hätte. Wenn blaue Hüfte, dußige Berge, schöne Wälden in meinem Auge schweben — wenn der Donner und die Pfeilerstimme an mein Ohr dringt — und dies alles Nachts außer mir haben darf; warum lücht das Herz in uns? — Wenn das wahr ist, was meinem Tiere zulag, kann das können, was mich vergöttert? Sie selbst, trotz der schönsten Wirklichkeit hat es mir wieder gesagt, was uns das eigene Herz als finsternen, unbekanntes Himmelslohn vertritt, das muß wahr sein — es muß wahr sein — nur das Gehen kann in der rauhen Trunkenheit verheißt werden. Somit — Jahre wohl! In zwei Stunden geht es

auf den Postwagen und dann in Gottes urewige, schuldlose Ruhe.

13. Purpurrotes Fingerhütlein

Ring, 3. August 1884.

O Titus! was sind denn eigentlich drei Tage? — und welche Nacht haben sie auf den Menschen! — Jürne mir nicht, ich weiß alles was du sagst und habe keinen Rat befolgt, als du ihn gabst. Wenn ich dich in der Stadt Bin getroffen hätte, und du hättest alle meine früheren Tagebuchblätter gelesen gehabt, so wäre dein Rat, nicht wahrhaftig, sondern gewiß dieser gewesen: 'Abrecht, gehe auf die Welt und gib den letzten Pfennig dafür her, dich mit dir selbst nach Wien befördere; — dann tritt vor sie und sage: Ich bin ein gebeter Tor gewesen und drei Tage lang ein schlechter Mensch.'

So geschieht es auch: ich bin in kindlicher Raerei nach Bin gefahren, und nun ist der Postwagen wieder bestellt; morgen um fünf Uhr gehe ich mit ihm nach Wien. Lotfar ist einverstanden und wird acht Tage in Bin warten, bis ich selber wieder komme aber ein Brief, der weiß alles und erspart fast über die Kindstiegeleit meines Verfassens. Erst einen Tag vorher sagte sie die Worte: 'Da es nun genug ist, so dürfen Sie für alle Zukunft darauf bauen', und ich glaube schon an andern Worten darauf den Rathschlägen der besten, hindelsten Lebensgefährtin, als der ganzen Längen Stillezeit ihres Lebens, die mir so lange vorlag — einer Lebensgefährtin, die beiruhmt ist wegen ihrer Kohheit und ihrer Trugschläftheit. Sie, an allem, was gut ist, so weit über mir,

Gruf und Glöckchen

Zum 70. Geburtstag von Maria Fierz
27. März 1948

E. B. Wenn ein Schweizer mit ausgeprägtem Verantwortungsbewusstsein für sein Volk und Land und mit großen Gaben für humanitäres Handeln ausgestattet ist, dann führt ihn seine Lebensarbeit zu Leistungen im öffentlichen Leben. Er wird als Politiker Amt und Verantwortung tragen und, so er erfolgreich ist, jahreslang im Räte der Verantwortung führenden sein.

Einem Schweizer Frau stand und steht ein solcher Weg nicht offen, gleichwertige Aufgaben kann sie nicht in solcher Form wahrnehmen lassen. Sie wird sich, wenn Göttergüte sich zu ihren organisatorischen Fähigkeiten gestellt, am ehesten sozialer Arbeit widmen. Wäre Maria Fierz heute ein zehnjähriges Mädchen aus wohlhabender bürgerlicher Zürcherfamilie, dann hätte sie vielleicht den Besuch, Nationalökonomie oder Jurisprudenz zu studieren oder eine soziale Frauenschule zu besuchen, um sich für spätere soziale Arbeit im öffentlichen Leben vorzubereiten. Doch, da sie sich vor rund 50 Jahren — damals eine große Ausnahme in ihren Kreisen — zur beruflichen Arbeit vorbereiten wollte, war ihr beschieden, laudend und Schritt um Schritt das Mühsal zum späteren Wissen zu erkennen und es sich zu eigen zu machen.

Der Wille zu verantwortlicher Arbeit, zur Hilfeleistung für andere, das großzügige Handeln und die Beharrlichkeit, die als gut erkannten Pläne auch durchzuführen, sodass das Maria Fierz gekennzeichnet im Wute. War ihr doch ein bedeutender Vater Vorbild, der seine großen Gaben sowohl als Organisationsführer wie als Planer gemeinnütziger öffentlicher Werke einsetzte; hatte doch eine ihrer Großmütter als Bauherrin nicht nur ihre Haus, sondern ein ganzes Dorfgebäude mit Parkanlagen nach ihren Plänen erbauen lassen, das noch heute als großzügige Lösung seine Geltung behauptet hat.

Maria Fierz wollte den Armen zur Seite stehen, doch sie beschränkte nicht nur für so viele Frauen damals und auch heute noch oftmals gegebenem Weg, einfach mit Geben ab und zu zu helfen, „wohlföhlig“ zu sein. Ihr Anliegen war von Anfang an, die Ursachen der Armut zu erkennen und zu bekämpfen und die Selbsthilfe der Betroffenen nie auszuhebeln, ihrem Wut, das sie — von einer Engländerin beeinflusst, die sie zur Mitarbeit in einem Selbstbau in Londoner Arbeiterquartieren geführt hatte — als junges Mädchen begann, in den Bureau der „Freiwilligen und Gemeinnützigenvereine“ der Stadt Zürich ehrenamtlich zu arbeiten, dort Altes zu studieren und Statistiken aufzustellen über Ursachen der Hilfsbedürftigkeit. a. m. Sie sah Not, sie suchte die Wege zu gründlicher Hilfe; sie sah drängende Arbeit und war von ihrer Notwendigkeit bewegt. So kam sie auch zur Einsicht, daß viele helfende Kräfte, vor allem auch die hochgebildeten Arbeiterinnen, die in ihrer Jugend unter dem Wohlstand lebten, bis allenthalben die Heimat für die hausmütterlichen Aufgaben stellten — zum Wut ausgenutzt werden sollten.

Mitmenschen Arbeit war ihr anzuwenden, sie verlangte von sich und anderen Kenntnisse und Gründlichkeit; so war es nur natürlich und folgerichtig, daß Maria Fierz zur Gründerin und Leiterin der ersten Zürcher Frauenhochschule wurde, aus denen sich später die Soziale Frauenschule Zürich entwickelte.

Vor bald 40 Jahren war es, daß der Schweizer

benen Maria Fierz zum „Begriff“ wurde, zum leuchtenden Beispiel bei der beginnenden sozialen Verantwortung. Hoch, flachlich, frisch, die hellen klaren Augen leuchtend auf die jungen Mädchen gerichtet, die sich für diese kurze medien — so war sie. Und wenn sie in öffentlichen Anreden auf Sinn und Ziel sozialer Aufgaben hinwies, oder wenn sie im Gespräch mit ihren Schülerinnen deren persönliche Anliegen klären half, dann strahlte ein warmer Schein, eine große Güte aus diesen Augen. Das ist auch heute nicht anders! Nicht nur den damaligen jungen Schülerinnen von 1908 bis 1920 wurde zum Begriff. Denn ihr eigentliches Leben — wert, der Aufbau und die jahrzehntelange präsidiale Führung der Zürcher Frauenzentrale, ihre Mitarbeit in öffentlichen und gemeinnützigen Kommissionen und der schweizerischen Frauenbewegung und hat sie mit Ungeheuren in Beziehung gebracht. Und nicht vergessen sei die stille, dankbare Arbeit der Frauen, der Familien, denen sie private Beratung und Hilfe zukommen ließ, sowie der große Kreis von Kindern, die im von ihr privat gegründeten und lange durchgeführten Frauenfamilien — einem damals ersten dieser Art — ein gemeinsames Heim gefunden hatten.

1916 ward Maria Fierz an die Spitze der damals jungen Zürcher Frauenzentrale gewählt. 1944 ist sie, von dankbaren Mitarbeiterinnen zur Ehrenpräsidentin ernannt, von diesem Amt zurückgetreten. Wenn die Zürcher Frauenzentrale von Angelegenheiten an neben ihren fürsorgerischen Aufgaben die grundsätzlichen Fragen der Sozialpolitik verfolgte, wenn sie neben allen anderen, sich stets den jeweiligen Bedürfnissen anpassenden Hilfswesen großen Stellen in der Aufsicht über die Stellung der Frau in Berufswelt und öffentlichem Leben einsetzte, wenn sie nie unterließ, theoretische Arbeit, so weit sie für soziales Studium und zur Begründung von Beschlüssen der Frauenbewegung nötig war, in ihr Arbeitsprogramm aufzunehmen, so ist dies nicht zuletzt dem vorausbildenden Geiste von Maria Fierz und ihrem klaren Sinn für soziale Fortbewegung — auch wenn es sich unter Umständen um bei den Behörden unbeliebte Wünsche handelte — zu danken.

Gleichsam als ein Wächteramt sah Maria Fierz ihr Präsidium an und so ihr eine neue Mission, eine Aufwachen und Wachen, da wollte sie immer wieder ihre Mitarbeiterinnen zum notwendigen Einsehen zu bewegen. Neuen auf diesen Gebieten aufgeschlossen zu sein, war ihre Natur. Sie konnte nie die Zufriedenheit des erfolgreich gewordenen Menschen, kann sie auch heute nicht. Allzu sehr bewegte sie alles das Unvollkommene und das Ungetane. Folgerichtig ging z. B. seiner Zeit die Idee der Gründung der schweizerischen Arbeitergemeinschaft „Frau und Demokratie“ von den Zürcher Frauen aus, damals, als der vordringlich die Öffentlichkeit so verhängnisvoll zu beeinflussen begann. Der untrügliche Sinn von Maria Fierz für Gerechtigkeit, für die wahren Grundbedingungen zu friedlichen Zusammenleben der Völker, ihr vorausschauender Blick ließen sie nie im Stiche, wenn es galt, die Frauen zu neuen Aufgaben über zum Durchdringen einer sozialen oder politischen Situation zu führen.

Es kann sich nicht darum handeln, lüdenlos von den vielen Bestimmen der verehrten Jubiläar zu erzählen, doch nicht vergessen sei an diesem Tage, daß Maria Fierz noch Tage an, da sie das Schweizer Frauenblatt unter die Ägide der Frauenbewegung, d. h. ihrer Verbände stellte, im Vorstand der „Genossenschaft Schweizer Frauenblatt“ über viele Jahre hinweg abgab und tätig war.

Langsam hat sie nun ihre vielen Obliegenheiten zumeist an jüngere Kräfte abgetreten; daß sie als Vizepräsidentin des Vorstandes der Sozialen Frauenschule noch heute amtiert, ist eine Treue zur „ersten Liebe“, die ihr die Schule mit größter Dankbarkeit vergilt.

Möchte es Maria Fierz beschieden sein, in guter Gesundheit noch eine recht lange Zeit in ihrem schönen, gastreichen Heime am Zürichsee zu leben, getragen von der Liebe und Grundhaftigkeit ihrer Rädchen und von der großen Verehrung eines gar

wertigen Kreises. Sie wird sich allerdings kaum je ausschließlich des idyllischen Landlebens erfreuen. Dazu sind die Zeiten zu ernst und zu gefahrenvoll. Die Frau, von der kürzlich ein Zürcher Magistrat in launigster Sprache sagte, daß sie wohl das Zeug zu einem Zürcher Bürgermeister gehabt hätte, sie würde, könnte sie noch heute am Steuer, ihr Berufsmittel zur Arbeit kann anders zu formulieren, das, als sie es 1941, mitten im Kriege, einen Jahresbericht der Zürcher Frauenzentrale abschließend getan hat:

„Ich sah und merkte“ haben wir als Motto über unsere Jahresrückschau gelegt und möchten es auch für das kommende Jahr tun. Allerdings wird dies nur gelassen im Glauben des alten Sprüchleins: „Mit unsrer Macht ist nichts getan.“ Denn woher kämen wir den Mut, heute inmitten all der schwergeprüften Länder, die weit härter und zum Teil noch auch trübsamer sind als das unfruchtbar, auf eigene Gefahr zu gehen? Als das wir wollen wir, daß heute die Grundlage für jede Haltung und jede Arbeit die Liebe an den Lenker aller Nationen sein muß: Gie jeder jeden von uns die Kraft, an dem Wege, auf den sie gestellt ist, fest und treu zu stehen und das Wut, sei es auch noch so klein, zu tun, mit dem wir unserem Volk und Vaterland in schwerster Zeit am besten dienen können!“

Hand auf's Herz

Es gibt immer wieder Zeitungen, natürlich kommt es auf die Mentalität des Berichterstatters an, die über tragische Menschenfatale unangebrachte Titel legen. So lesen wir z. B. erst kürzlich wieder „Mutter mütter wird ermordet.“ Wir erschauern sehr und fragen uns, ob denn der Mann, der dies schrieb, so fall und ausgebreitet ist, oder ob ihm jegliche Phantasie fehle, die beiden einer ledigen Mutter auszubedenken? Man könnte auch die Frage stellen, ob nicht der Berichterstatter in solchen Fällen eher von einem Mordmutter sprechen sollte? Denn, würde der Mann, der das Kind jagt, das Leben, wäre es nie zu einer Begründung. Man bedenke, die Frau hat dem Mann ihre Liebe gegeben. Man er sie verlassen hat und sie sich schuldig fühlt, steht sie allein mit ihrem Mord. Sie sinkt unter in einem Strom voll Angst und Sorgen und Ringen, der, je weiter die unerwünschte Schwangerschaft fortgeschritten, immer keiser und dunkler wird. Und kein Mensch folgt ihr in diese Tiefe, obwohl jedem man weiß, daß die Frau im empfangenen Zustand besonders empfindsam und liebebedürftig ist. Eine Mutterliebe sollte, den täglichen Sorgen bereitet, ein Blumenquartier für das werdende Kind sein, und bei jungen Eltern ist dies ja auch meistens der Fall. Nur eine verfallene Frau aber beginnt in Martirium. Sie hat die Schwangerschaft zu verbergen, sonst verriet sie die Stelle, mindestens aber ist sie unvorsichtigerweise Stala von Neugierde hinsichtlich der Schwangerschaft als Schwangerschaft ausgesetzt.

Während neun Monaten kann ich wahrhaftig ein Geleitzustand bis zur Verzweiflung sein, wenn sich irgend ein Ausweg zeigt. Über ist dies etwa ein Ausweg, mit einem kleinen Mädchen, der nicht einmütig für das eigene Leben reist, ein Kind erhalten zu müssen, was dazu von einem Mann, der einen Mord trauen hat? Wie kann da Mütterliche wachsen, da der Geist unangenehm von den bittersten Vorstellungen an Bergangen und Zukunftiges bedrückt ist? Vielleicht beruht die Unzufriedenheit an jene Frauen aus guten Verhältnissen, die mit dem Einverständnis der Ehepartner zu einem Aste gehen, eine gewisse Summe bezahlen und ... das Unermüdete ist erledigt. Die arme Mütter aber, die während neun Monaten der höchsten Not preisgegeben ist, und in ihrer großen Verzweiflung allein gebiert, und nicht mehr weiß, was sie tut (man liebt sich über dieses Martirium vor!) kommt vor Gericht und wird von der „mitfühlenden Menschheit“ als Mordmutter bezeichnet.

Wir wissen von den Heimen der ledigen Mütter; aber Hand auf's Herz, sind die Leiden dieser Menschen nicht trotzdem noch schwer genug, da, zu meiner Schande, ledige Mütter und uneheliche Kinder aus armen Verhältnissen in unserer Gesellschaft immer noch auf die unterste Stufe gestellt sind. Wo bleiben die Mütter, die, wenn sie den Zustand einer ledigen Mutter erkennen, dieser mit gutem Herzen beistehen, damit die schwachen Kräfte einen Anker finden und die Verzweiflungslust unterbricht? Uns scheint, daß eher die Unterlassung, indem der „Freund“, auch die Angehörigen oder Nachbarn, der Unzufriedenheit nicht gebührend, bestraft werden sollte. Zum mindesten möchten wir die Zeitungen bitten, die Uebergriffe zu den Berichten so tragischer Frauenfatale hinunter zu halten.

Die ärmste Mutter

Legende von Herminia Zur Wäldchen
Maria lag auf einem Felsblock und blühte mit brennenden Augen nach dem neuen Grab, dem Grab des Joseph von Arimathea, darin sie ihren Sohn gezeugt hatten. Doch stand die Sonne am Himmel, doch war die Luft bereits von jener sanften Stille erfüllt, die das Rufen des Abend verflücht. In Marias müden Händen haftete der Duft der Speereiten und Säulen, die Apostel und Jünger herbeigetragen hatten, für den toten Christus. So oft sie die Hand bewegte, füllte sie den Duft und sah von neuem dem Sohn am Kreuz hängen, das Licht in Todesqualen, verzerrt, sah sein langames, gefoltertes Sterben. Und sah auch die höhnliche Menge, Schrittläufer und gemeines Volk und römische Soldaten, die in der fremden Sprache mit einander Worte wechselten und dann laut lachten. Sie liebte von neuem die letzte Stunde da die Erde bebte, eine Finsternis über den Hügel kam und die Sonne ihren Schein verlor, und über davon hörte sie erst später, der Vorhang des Tempels mitten entwirrt. Sie staunte darüber nicht, es wäre ihr stillermaßen erschienen, hätte bei diesem Tod die Erde nicht bebte und sich nicht verfinstert.
Nun war sie müde, zum sterben müde; die letzte Woche war eine Rette gewesen, hwarages Glied der Angst und Heim geliebter. Der gute, der getreue Joseph, der in diesen Stunden ihr hätte Hilfe und

Politik und Anderes

Die Weltmächte werden allzu

Damit endlich dem Organisationsrat der Sowjetunion und der ihnen Verfassungen gehörigen Mitglieder der „Komintern“, dieser Internationale der Kommunisten in allen Ländern eine Gegenkraft erwache, sind Aktionen nun in Gang gekommen, die einer kombinierten Politik der Weltmächte entspringen.
Wladimir Trauzan hat in zwei großen Reden zur amerikanischen und zur Weltöffentlichkeit gesprochen. Er begründete die unbedingte Notwendigkeit, den Marshallplan durchzuführen, sofort fertig aufzuführen und in diesem Zusammenhang die allgemeine Wehrpflicht wieder einzuführen. „Wir werden im kommenden Jahr Riffen auf uns nehmen müssen, die wahrscheinlich größer sein werden, als alle bisherigen. Wir haben sie nicht gewollt. Wir können eine Gefahr nicht einfach aus der Welt schaffen, indem wir so tun, als bestöhe sie nicht.“
Der Kaiser — statt der europäischen Staaten Großbritannien, Frankreich, Belgien, Holland, Australien und Frankreich haben Staaten an die Sowjetunion und Italien gesandt, in welchen sie vorläufig, es solle in einem Zusatzprotokoll zum Friedensvertrag mit Italien das freie Gebiet von Triest wieder zu Staaten gegeben werden. Da bisher kein Gouverneur für Triest gefunden wurde, die Mehrheit der Bevölkerung aber für Italien wäre, haben die Mächte in dieser Angelegenheit die Initiative, man könnte fast sagen, die Offensive ergriffen. Das italienische Volk, das vor den Wahlen hier, hat größtenteils mit Freuden diesen Vorstoß begrüßt. Ob und wie weit die Mächte mit ihrem Vorstoß auch durchzuführen vermögen, entzieht sich unserer Sicht.

Ein Zeichen zunehmender Spannung

Ist der Vortag des offiziellen Kontrollrats, die, wie er schon von den Russen in Berlin mitgeteilt wurde. Nachdem sie eine Sitzung mit Protest verfallen hatten, teilten sie nun mit, daß alle Sitzungen auf unbestimmte Zeit zu verfallen seien.“ Man kann sich denken, wie folgenreich sich dieser Beschluß in der ohnehin fast unüberführbaren gemeinsamen Diktionsverwaltung Deutschlands auswirken wird.

Unsere Moskauer Handelsdelegation

ist, von einer Maschine der Sowjetair geholt, nach rebenbedingtem Aufenthalt in Moskau wieder in der Schweiz eingetroffen, zusammen mit Walter Müller. Ein Hand elsertrag mit Sowjetland wurde abgeschlossen, der aber noch ratifiziert werden muß. „Er liegt gegenwärtig Lieferungen und Verkehrsleistungen vor, sowie die Schaffung einer russischen Handelsvertretung in Bern. Man wird vermutlich noch näheres amtlich darüber hören.“

Ueber Aufenthalt und Niederlassung

In die USA wurde vom Bundesrat ein revidiertes Bundesgesetz genehmigt, das Erlöse für den Aufenthalt und die Niederlassung, nicht auf die Ausweispapiere, sondern in erster Linie auf den Menschen abstellen soll bei Bewilligung von Aufenthalt und Niederlassung. Es sollen also auch Staatslose, wenn nichts gegen sie vorliegt, eine Niederlassung erhalten und nicht mehr nur eine „Toleranzbewilligung“, die sie zu Gebührenten ohne die Erlaubnis der Erwerbsarbeit macht.

Für rationale Ernährung

Ein schweizerische Vereinigung für rationale Ernährung soll gegründet werden. Bereits ist, unter dem Vorsitz von Dr. h. c. Eise Züllin-Spüler, eine Kommission von Fachleuten, Wissenschaft-



gab sich mir als Braut und vertraute mir, mit unbeschreiblichem Menschen, der ich noch vor wenig Tagen jeden Mann für sie zu schickte hielt — und in der ersten Stunde fand ich schon so schmachvoll tief, daß ich mich, so knabenhaft gehandelt zu haben. Eifersüchtig zu werden, alle Welt vor den Kopf zu stoßen und auf und davon zu fahren! Gegen mir den Fall umgekehrt: was würde sie getan haben? Entweder sie hätte gar nichts gesagt, oder etwa, warum ich geizig bin und eine Freundin, die ich so lieb habe, ihr vornehme; es wäre ja schön, wenn ein Mensch mehr im Wunde lie, der sich um unser Leben und Streben freue. Ach will des Todes haben, wenn sie nicht so gehandelt hätte. Ach kann es nicht tragen, ach ich kann es nun nicht tragen, bis der Helfer gut gemacht ist — es war ja nicht Misträuen, Misträuen war es nicht, nur ganz blinde, sprubende Eifersucht, und es soll das erste und letzte Mal sein, daß ein solches böses Ding in mein Herz kam — es überläßt mich, und in der gefährlichen Freiheit der Sache wachte ich nicht zu nehmen. O Titus, die Reue ist noch nagender, als die Eifersucht selbst; hilf mir nur die Stunden ertragen, die noch bis zur Abfahrt sind — auch, und erst die unangenehm Stunden der Fahrt! Indes will ich die ganze Nacht an diesem Tisch verstreuen, um mich anzulegen. Auch verlassend war ich ganz und gar — ist es denn nicht sonnenklar, daß es ihr hochbetretener Lehrer war, mit dem sie die Morgenstunden wählte, um ihm alles zu sagen — ihr Freund, von dem sie es gar nicht erwarten konnte, mich ihm zu zeigen — wie sie jubelte, wie wir uns

verstehen und leben werden? — Und nun! und nun! daß er sie umarme? Thun Stuber und Schweizer das nie? Hüter es nicht auch andere Bekannte derer? Als ich einmal der Braut eines meiner Studienfreunde auseinandersetzte, warum er sie verlassen mußte, und als sie über die bösen Verleumdungen, die sie Herz von ihrem trennten, im ausgesetzten Schmerz verging; nahm ich sie da nicht, selbst gerührt, in die Arme, brühte sie an mein Herz, sagte ihre Hände, tröstete sie und versprach, alles ins Gleichgewicht zu bringen? Wie töricht nun, wenn er die gleiche Umarmung wäre eifersüchtig geworden!
Endlich, jeder Erscheinung gehen ihre Zeichen vorher und nachher und jede Erscheinung muß umringelt sein von Nachbarn und Verwandten. Wie steht die unruhige Abendwölke einzeln und gelöst an im dem Scherle des blauen Mittagsmittels. Wenn ich dieser verlassenen Braut mitten in ihrem andern Leben eine Unmöglichkeit, ein Unbegreifliches, eine Ungewöhnlichkeit, die mir meine Absicht betreiben und schmerzen, die mir gelieren alles gab! — und die Zeit, die Zeit geht so langsam. — Aber so ist es, wenn uns einmal der Nebelgeist der Leidenschaft und Unruhe nicht umhüllt: die nächsten Mittel erkennen wir nicht mehr. Was hatte ich auch des Eitragens? — Was hindert mich denn daran, so gleich ein Fährer, lässlichen zu mieten und so viel Ruderer dazu, als mich eingehen? Der Mond steht am Himmel, das Wasser geht voll — wie oft hört ich sagen, solche Leute können in einer Nacht von Zinz nach Wien fahren — ich tu's, ich tu's!

Hotel Augustinerhof
M. Poststr. 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22
Zentrale Lage
Reiniges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Bespiegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volkswirtschaft

tern, von Vertretern aus Landwirtschaft und Handel, aus Konsumvereinen und Behörden in Funktion getreten. Es will Wege suchen, rationelle Ernährung für die Volksgesundheit bringen zu können und mit entsprechenden Organisationen des Auslands zusammenarbeiten.

Ein Schulungsversuch

Verammelt sind rund 100 Vertreterinnen der weiblichen Mitglieder des Schweizer Kaufm. Ver. ein. Sozialpolitische Fragen der Angestellten wurden diskutiert und die Wünsche der Frauen betriebl. Beschäftigung der Angestellten beider Geschlechter und betr. andere nötige Verbesserungen der Arbeitsverhältnisse wurden an die Zentralleitung des S.A.V. weiter geleitet.

Sport

Das Steigen eines 7010 Meter hohen Gipfels verlangt außerordentliche Leistungen. Hier Schweizer haben den Aconcagua (höchster Gipfel der Anden) bestiegen. Unter ihnen Herr und Frau Armillado (aus Buenos Aires). So ist es ein erstes mal auch einer Frau gelungen, diese Höhe zu erreichen. Den Gipfel haben schon elfmal bezwungen, ein Walliser Bergführer war der erste (1897). Zwei Frauen, die früher den Versuch machten, haben, wie manche andere Alpinisten, dabei ihr Leben gelassen.

Nus Pestalozzi's Andachtsstunden

Von R. R. Kufner

In seinen Erziehungsansätzen pflegte Pestalozzi morgens und abends seinen Zöglingen kurze Ansprachen zu halten. Er verlor dabei den Zweck, die Kinder daran zu gewöhnen, sich über ihre Gedanken, Arbeiten und Pflichten gegenüber sich selbst und ihren Mitgeschickten immer Rechenschaft zu geben.

Manche Dugend dieser Andachten sind in Handschrift erhalten. Sie wurden wahrscheinlich aufgeschrieben von einem jeweils zugehörigen Lehrer. Sie haben eine Stelle davon hier aus, in der Hoffnung, daß Mütter, Lehrer und Erzieher überhaupt dadurch angeleitet werden in ähnlicher Weise zu ihren Kindern zu sprechen. Pestalozzi betrachtete diese Andachtsstunden als ein ausgezeichnetes Mittel zur Charakterbildung oder, wie er sagte, Herzensbildung. Will vollen Recht haben, er hat die Herzensbildung großen Wert. Schon die Gertrud läßt er sagen: „Bei Reichen und Armen muß das Herz in Ordnung sein, wenn sie glücklich sein sollen.“

„Sind ihr gerne aufgestanden, als es lüutete? Belehrt ihr, als ihr aufstehet, Kinder? Ich war heute müde und müde hätte ich nicht gegeben. Aber mein erster Gedanke, als es lüutete, war, unter Freuden muß ich mich freuen, als es lüutete, mich an Gott zu denken und zu überlegen, daß er mich in eure Welt ruft. Kinder, denkt, wenn's lüutet, das ist die Stimme Gottes, die mich ruft; dann werdet ihr leicht aufstehen.“

Der Gebot läßt auf den ersten Schritt der Trömmel, um keine Sünde zu bekommen. Solltet ihr um Gottes und um euremwillen nicht tun, was jeder elende Mensch aus Furcht vor einer Höllischen Strafe tut?

Wir haben keine Religion, nur Worte. Unser Unterird befindet nur das Wissen. Das Wissen, das Reben über Religion ist nichts. Die Religion ist die Kraft des Geistes Gottes, die euch treibt zu allem Guten. Ihr würdet sehr irren, wenn ihr meintet, Religion zu haben, wenn ihr dieselbe kennt. Religion ist ein Mensch, Religion wissen bezieht nur auf den Menschen. In ihm wirkt auf das Tun, sie nimmt das Herz in Anspruch. Der Geist des Menschen, der Religion hat, ist voll Ernst; seine Gedanken sind beständig bei Gott. Nur mit diesen Bestimmungen werdet ihr euch Wort halten. Der Mensch wird nur durch Gehorsam gegen Gott Herr über sich selbst. Ohne Gehorsam strebt er nie höher, kommt nie zur Ruhe. Das Reben über die Religion selbst macht ihn ohne die Liebe nur schwächer und verdorren.

CITY-WASCH
Spezialgeschäft für Damen- und Herren-Wäsche
Große Auswahl, preiswert und beste Qualität!
„Schmidhof“, Löwenstraße 2, Zürich
Tel. 23 58 52

Vom Rinderdorf Pestalozzi

Aus dem Lager der freiwilligen Helfer

Wald sind es tausend freiwillige Helfer und Helferinnen, die einige Wochen im Rinderdorf Pestalozzi verbracht haben; bänische Lehrer und Pfarrer, holländische Arbeiter und Schüler, deutsche Studenten und französische Kunstschüler, englische Architekturstudenten, sie alle haben zusammen mit jungen Schweizern beim Ausbau der Baugruben und beim Innenausbau der Häuser wieder mitgeholfen. Viele von ihnen sind wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt, mit dem festen Willen, alles daran zu setzen, daß nun auch im Ausland Rinderdorf entstehen.

Doch geht es in diesem internationalen Lager nicht nur um einen rein äußeren Aufbau, sondern auch um den Aufbau eines internationalen Geistes und Geistes. Da kommt beispielweise eines Morgens ein junger bänischer „Neuling“ mit verbelegtem Gesicht zu Tisch. Auf die Frage, was mit ihm los sei, antwortete er dem Lagerleiter, er fürchte, seine englischen Kameraden nähmen es ihm übel, weil er als Dame mit Deutschen das Zimmer teile. Nun findet eine kleine Konferenz nicht am berühmten grünen Tisch, sondern auf grünem Matten statt, wobei die Engländer von sich aus beschließen, ins Zimmer der Deutschen zu ziehen.

Zum Schluß noch einen Auschnitt aus einem Brief eines jungen Volkswirtschaftlers aus Liebersee, der einige Wochen im Lager gearbeitet hat und aus Erfahrung berichtet: „Trojan war für mich der bekannte letzte Tropfen, der das Maß voll macht, hat es mir doch gezeigt, wie schön eine auch noch so simple Arbeit ist, wenn sie nicht dem Eigennutz, sondern dem Gemeinwohl dient. Es ist mir jetzt klar, welchen Weg ich einschlagen will.“ W. N.

Im Rahmen der Spezialhäuser-Aktion wurden bisher dem Rinderdorf Pestalozzi ganze Häuser gestiftet und abgerechnet von der Stadt Zürich, von der Bevölkerung und von der Stadt Winterthur, von der Schweizerischen Großloge „Alpina“, von den „Mros-Gesellschaften“ und ihrem „Personall“ von der CIDA W.G., Basel und von Herrn Otto Rinder-Enden.

Für Vortragszwecke ist eine Diapositiv-Serie geschaffen worden und wird Interessenten gerne und kostenlos zur Verfügung gestellt. Ferner ist nunmehr ein Dokumentarfilm über das Rinderdorf Pestalozzi ausgearbeitet. Schmalfilm, schwarzweiß, 16 Millimeter, 150 Meter lang, auf einer Normalpuls. Interessenten belieben sich zu wenden an: Zentralstelle für Mittelbeschaffung, Seefeldstr. 8, Zürich 8, Telefon (051) 32 72 44.

Die Baumstämme sind wohl eine der schönsten Hilfsaktionen für das Rinderdorf Pestalozzi. Schul-Förderer bitten die Waldbesitzer (Gemeinden, Korporationen, Private) um Schenkung eines oder mehrerer Bäume. Der Lehrer benötigt die Gelegenheit, um, zusammen mit dem zuständigen Förster, die Schüler über das Leben des Baumes, über die Bedeutung unserer Holzwirtschaft, über die vielfältige Verwendungsmöglichkeit des Holzes usw. aufzuklären. Unter der Leitung des Försters und kundiger Mitarbeiter Ernährer wird das Fällen des gezeichneten Baumes und sein Verkauf zu einem sinnigen Fest, gekrönt durch die Ueberreichung des Erlöses aus Pestalozzi-Rinderdorf. Unten 15. September hat nun auch der Regierungsrat des Kantons Nunning, durch die Chefs des Landwirtschaftsdepartementes und des Erziehungsdepartementes mit einem Rundschreiben die Gemeinden, Schulkommissionen und Förster seines Kantons eingeladen, sich aktiv an der Baumpflanzung zu beteiligen.

guten Ratsschlüsse, die ich ihnen gab, allenthalben Segen verbreiten. Das Gelingen während meiner Abwesenheit hat mich sehr und mir geglaubt, daß ich meine Ratsschlüsse befolgen werde, wenn ich nicht mehr unter euch warde.“

Abstieg

Es hatte braune iramne Beine und runde Baden bekommen und seine Stimme lärmte mit den andern um die Wette. Nichts erinnerte mehr an das verächtliche alte Weien mit den Schwermutausen, das vor drei Monaten in einem Kreis langer Kinder am Bahnhof gestanden und sich halb widerwillig guggelbete hatte. Ein rotes es ein mit röhrlischen Kindern geliebtes Schmeierbrotchen, und war mit den Röhrläusen im Nachbarschaften halb ebenso vertraut wie die hiesigen Kinder. Schnell hatte es sich alles zu eigen gemacht, was ihm einmal fremd und beängstigend erschienen war, und zu Zeiten vergaß es wohl ganz, daß dieses Reich fruchtbarer Bäume nicht seine Heimat war und werden konnte. Bis zu dem Mittagessen, bei dem die andern Kinder ihre Ferienpläne besprachen und über der eifrigen Schilderung all der zu erwartenden Fertigkeiten ihre Suppe erkalten ließen. Da geschah es, daß Hebe still und stiller werdend leise sagte: „Und ich wünsche mir nur, daß ich noch lang nicht heim muß.“ Mit diesen Worten schied sie die leuchtenden Ferienräume aus und hinter ihrem erhabenen Bild eines vernünftigen Kindes, in dem Mütter sich nach ihren Kindern sehen und sie doch nicht zurückwünschen dürfen, weil sie ihnen nichts zu bieten haben als Hunger und Not. Befriedigt hoben sich unsere hellen Ferienpläne von diesem düsteren Hintergrund ab, und wir alle schauten betreten auf die gefüllten Teller, die für Hebe jetzt auch zur Selbstverständlichkeit geworden, es viel leicht schon bald nicht mehr sein würden.

Die Nebenpost des gleichen Tages brachte den Brief mit der Mitteilung, daß Hebe in einer Woche abreiten müßte. Damit war ihr kleiner bescheidener Wunsch in Erfüllung gegangen und das hätte sie wohl traurig gefunden, wären sie die Ferienberechtigung in so unbest. interessant gemessen, und hätte nicht die bloße Tatsache der bevorstehenden Abreise sie in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gerückt. So aber genoh sie als rechtes Kind das Gefühl ihrer Wichtigkeit und kam beglückt mit den Geldstücken heimgekehrt, die freundliche Nachbarsleute ihr zugesandt hatten. Daß der Kofferbestand nicht überflüssig war und das zulässige Gewicht auf allen Seiten überschritten wurde, war ebenfalls interessant, denn nun mußte

ausprobiert werden, wieviel Kleider, übereinander angezogen, Hebe auf ihrem Leib hinaustragen könnte. Die Vorstellung von zwei bei größter Sommerhitze übereinander angezogenen Pullovern, Socken, Hosen und Knieledern ließ das Kind zwar schon zum Voraus schmecken, aber es erklärte doch tapfer, das alles anzuziehen zu können, ohne einen Hißschlag zu bekommen. Ja, es war fast entsetzlich, nicht abzutun zu lassen, auch wenn es sich die auf dem geliebten Strohhalm aufgenagelte Puppe unter dem Mantel noch um den Hals hängen müßte, um die Hände für das Gekleid frei zu haben. Und diese beiden fortbarsten Schätze gab es gegen eine Welt von Feinden und eifigen Jähleibern mit allen einem Kräftegrad zur Verfügung lebenden Dingen zu verteidigen.

Dann kam der Augenblick, wo der Koffer ebenfalls geöffnet wurde und Hebe in ihrem Kleiderhaufen noch um etliches dicker aussah, als sie in Wirklichkeit war. Trotz der hemmenden und erbigenden Befestigung fand sie es außerordentlich schön, so von allen Leuten gefeiert und im Triumph zum Bahnhof geleitet zu werden, wo schon ähnlich viel gepollerte Kinder mit ihren Begleitern warteten. Da nun geschah es, daß all diese Kinder, die für kurze Zeit zum Mittelplatz der schweizerischen Gaskammern vorgeführt wurden in die Anwesenheit einer dunklen Schicksalsgeheimnis zurücktraten. Manche mit flehenden Tönen, andere in kumpfer Ergabung. Nur ein achtjähriges Mädchen wehrte sich hartnäckig gegen dieses Los, indem es dem Rinderdorf beigelegene Begleiterin beströmte: „Bist schön, Fräulein, notieren Sie doch jetzt schon, daß ich wiederkommen darf.“ Und er war bitter enttäuscht und betrübt, als die Dame, ihm freundlich die Wangen tätschelt, nur flüchtig fragte: „Ja bist du denn auch brav gewesen?“

Schweizerfäden flatterten in Kinderhänden, und blonde und braune Köpfe beugten sich aus den Fenstern des Juges, der sie der Sonnenleiste des Lebens in Dunkelheit und Kälte zurückdrückte. Noch konnte ihr Rinderdorf nicht erzählen, warum das so sein mußte. Aber verlesen wir es denn? A. Wegmann

NB. Wer meldet der Rinderhilfe einen Platz an, es warten Tausende armer Kinder auf uns!

Die Redaktion.

Das unterschlagene halbe Jahrhundert

Wir lesen in den „Basler Nachrichten“: Mit großem Interesse habe ich die Abbildung des Berallungsalters in Ihrem Dienstag-Abendblatt gesehen und herzlich und ich beziehe mich, Ihnen zu schreiben. Vielleicht kommt die Mitteilung noch rechtzeitig nach Bern in die Mühschritte, damit wir nicht einen Fehler gerügt erhalten, der eine historische Ehre entbehrt. Die Mühschritte des prämierten Entwurfs mit dem Gelowert und dem Sinisio auf die Verfassung als Fundament der schweizerischen Stürte ist nämlich ein Dokument rätischer Schweiz. Die Jahreszahl des Berallungsalters lautet dort nämlich MDCCLXVIII, was dem römischen Zahlzeichen für 1348 entspricht. Singsen feiern wir in diesem Jahr ja nur die Erinnerung an die Verfassung unseres Bundesstaates von 1848. Und dafür müßte die Schreibung lauten: MDCCCXLVIII. Der Künstler hat also das D verlesen, und die Türe hat es offenbar nicht bemerkt und der Mühschritte auch nicht, und wie viele andere wohl auch noch nicht. Obwohl ich glaube, daß nicht nur ich es gemerkt habe, die ich eine junge Teilgenossin bin und beruflich zwar auch mit jungen Zahlen zu tun habe, wenn auch nicht mit römischen.



Urbine, Grossmutter, Mutter und Kind
aufziehende MERKUR-Kunden sind...
KAFFEE, TEE, BISCUITS, BONBONS, CHOCOLADE

Heinrichswehre Post, sie empfand den Wunsch, mit ihren Augen, die so viel gemeint hatten, nie mehr einen Menschen zu sehen, mit ihren Lippen, die vergeblich die wohl Gedachte hinaustragen hatten zum HERRN, zu keinem Menschen mehr sprechen zu müssen. Wägen sie doch alle fortgehen, die hierher in den Garten kamen, um das neue Grab zu sehen, wollte doch keiner mehr von ihr ein gutes Wort, einen Trost, könnte sie doch allein bleiben, für ewige Zeiten mit dem toten Sohn. Ihr die Schatten wurden größer. Bald würde der Sabbath anbrechen, Der Tag der Stille, der Heiligste, des Ruhens in Gott. Sie mußte heimgehen, schon wurde der Garten leer. Schon eilten die Männer fort, um den Eingang des Sabbath zu feiern. Heute wie immer. Wie sie unbedenklichen Zeiten.

Maria erhob sich langsam. Traut auf die Straße. Sie hatte nicht gefühlt, da die Erde bebte und sich verunsicherte hatte, nun jedoch überließ sie ein großes und waches Schauen. Als wäre an diesem Tag nichts geschehen, so schritten die fremden Soldaten dahin, vornehmlicher taten durch den dunkelnden Abend, das Volk, für das ihr Sohn gestorben war, wegstöße nicht. Wachen läute an ihr Ohr, eifrig Worte, freilebende Kinder läuten über den Weg. Ein Tag, ein Abend mit jeder andere. Sie vermochte nicht zu lassen. Es schwebte sie. Sie legte, Stille lüchzend, die Hand auf einen der feinsten römischen Marmorsteine. Eine Frau trat zu ihr. Maria konnte sie nicht, doch mochte sie zu Sohn! Armbänderinnen gebürt haben, denn sie legte zärtlich den Arm um die Schwankende und lächelte: „Du arme Mutter.“

Marias Augen wurden groß, sie straffte sich, wie eine warme, lebende Welle floß neue Kraft durch ihren Leib. Sie vergaß ihr Leid, vergaß alles, dachte nur eines: Nein, nicht ich bin die arme Mutter in Israel. Es gibt eine, weit armer, weit elender als ich. Und keiner wird zu ihr gehen, ihr Trost bringen. Ihr Liebe schicken. Nur ich kann es, nur ich muß es. Sie ging nicht heim, sie wanderte einen schmalen Pfad entlang, den Delbäume umflänkten. Zwischen den Bäumen küßten sie flüchtig die Schwermütler, und Maria beugte sich nieder und küßte den von ihnen einen Strauß. „Nicht König Salomo in seiner Herrlichkeit“, gedachte sie der Worte, die der geliebte, der heilige Feind Mund gesprochen. Ihre Führl: trugen sie wie von selbst, sie lächelte unter sich nicht die Erde, alle Mühschritte von ihr gemieden.

Es erreichte eine Hütte. Die Tür stand offen. Der Raum, in den Maria trat, war dunkel, verstaubt, schwarz mit der herabgebrochenen schwarzen Nacht. Kein Schall: erhellte ihm. Kein Gebet tönte heraus. Nur ein verzweifelltes Schreien, das nicht enden wollte. Da mußte Maria, daß sie die, die sie suchte, gefunden habe. Und an der Türschwelle stehend, sagte sie leise: „Friede mit dir, Schwester.“ Das Schreien ging in einen Schrei über. Eine hagere Frauengestalt erhob sich von der Erde, auf der sie gelegen. „Kommt du mit fluchen, Mutter des Toten? Mir und meinen Kindern und Kindeskindern?“

Die Stimme war rau und heiser, die hagere Gestalt zitterte.

„Ich komme zu dir, eine Witwe zur andern, die Mutter eines toten Sohnes zur andern, Mutter des Judas Itharioth. Denn siehe, als das Leid mich zu Boden drückte wollte, da gab der HERR mir ein es geben ein Weib in Jerusalem, noch armer, noch elender denn ich, als sei nicht ich die arme Mutter in Israel, sondern du, die Mutter des Judas, der meinen Sohn verraten hat.“

Die Mutter des Judas knut vor Maria nieder. „Er war ein Kind“, flammelte sie, „ein gutes, ein liebes Kind. Ein guter Sohn. Und später ein guter Gatte. Er litt sehr, da die Frau ihm starb. Und keinummer fand Heilung, als er deinem Sohn anhing. Er liebte ihn, Maria, liebe ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Und ich weiß nicht, warum, ich weiß nicht, warum...“

Maria tat einen Schritt nach vorne, das Herz von Mitleid und Erbarmen erfüllt. „Tritt nicht über die Schwelle!“ rief die Mutter des Judas auf. „Aurein und verlaßt: ist unter Hans und unter Heiligkeit. Laß uns sterben in Scham und Not!“

In ihren Schrei tönte ein zweiter, ein heller, der einer erlöschenden Kinderstimme. Ein kleiner Knabe kam mit noch unruhigen Schritten zur Tür gedrückt, weinend, die Arme ausgebreitet. Er war aus dem Schlaf gedreht worden und furchtete sich. „Jurrid!“ rief die Mutter des Judas. „Jurrid! Ihr Auge darf nicht leben! Jurrid!“

Aber Maria beugte sich nieder, und auf ihrem Mühschritt lag ein Lächeln voller Güte und Liebe. Sie legte die flehlaunen Arme auf die Erde und nahm den Sohn des Judas in die Arme. Hielt ihn fest an sich gepreßt, trübte zu ihm zärtliche Worte, kleine Beschwörer, wie Mütter sie zu ihren Kindern sprechen. Und lo, das Kind des Mannes, der ihren Sohn verraten, in den Armen, trat sie über die Schwelle und legte sich auf den Boden. Und das Kind auf dem Schoß, griff sie nach der Hand der andern Frau, die armer und elender war als sie. Die beiden Mütter sahen im Dunkel zusammen und sprachen. Aber was die Mutter des Heilands der Mutter des Judas zum Troste sagte, welche Worte sie sprach, um dieses verzweifelte frange Herz zu heilen, das wußten wir nicht, das weiß nur Gott.

